



Jacqueline  
Padberg

# Tatort Kinderzimmer

Eine Mutter sieht **rot**

Vier Kinder, ermordet von der eigenen Mutter

Kindestötung 2020: Eine Mutter tötet vier ihrer fünf Kinder, einen Selbstmordversuch überlebt sie nur knapp. Eine Welle der Entrüstung erfasst die Medien, aber auch Ratlosigkeit und Trauer.

Was treibt eine Mutter zu einer solchen Tat?

Die Autorin Jacqueline Padberg nähert sich in einem fiktiven Szenario dieser Frage und sucht nach den möglichen Ursachen, die bis in die Kindheit der Täterin zurückreichen können.

Ein von Gewalt geprägtes Elternhaus, scheinbar unüberwindliche Alltagsprobleme, Überforderung, eine desinteressierte, gefühllose Umwelt – das kann erklären, wie es zu diesem erweiterten Suizid kam.

Das fiktive Szenario endet nicht mit der Tat, es widmet sich auch der Frage, wie die Mutter mit ihrer Schuld leben kann und welche Folgen das alles für das fünfte Kind hat, den Jungen, der überlebt hat.

Aber: Die Autorin will kein Kapital aus einer Tragödie schlagen, sondern auf ihre Weise dem überlebenden Jungen helfen, indem sie ihm die Hälfte ihrer Tantiemen spendet und nach ihrem Tod die Hälfte ihrer Buchrechte vererben möchte.

## **Auflage2 /2021**

Original-Ausgabe erschienen im November 2020

Copyright © 2020

Dr. Klaus-Bernd Padberg, Kurfürstenwall 22

45657 Recklinghausen

kbpadberg@gmail.com

Alle Rechte beim Herausgeber:

Dr. Klaus-Bernd Padberg, Kurfürstenwall 22,

45657 Recklinghausen

Lektorat: Dr. Klaus-Bernd Padberg

Satz: k-e-coverdesign@gmx.de

Covergestaltung: k-e-coverdesign@gmx.de

Quelle: depositphotos

**Tatort: Kinderzimmer**  
Eine Mutter sieht rot

von

Jacqueline Padberg

Roman

# Inhaltsverzeichnis

[Prolog](#)

[Meine ersten Jahre](#)

[Obdachlos](#)

[Der Entzug](#)

[Die Mutter-Kind-Einrichtung](#)

[Ein eigenes Heim](#)

[Alkoholsucht](#)

[Die erste große Liebe](#)

[Verlust der Mutter](#)

[Jean-Luc](#)

[Josephine und Isabelle](#)

[Der Hauptschulabschluss](#)

[Eine neue Liebe ist ...](#)

[Marlon und Amely](#)

[Professionelle Hilfe](#)

[Finanzielle Sorgen](#)

[Spielschulden](#)

[Urlaubsbekanntschaft](#)

[Trennungsschmerz](#)

[Die Erpressung](#)

[Erste Erfolge in der Psychotherapie](#)

[Corona](#)

[Gordons Fehltritt](#)

[Der Plan](#)

[Die Nacht davor](#)

[Die Verzweiflungstat](#)

[Erste Vernehmungen](#)

[Die Psychiatrie](#)

[Im Gefängnis](#)

[Jean-Lucs Jahre danach](#)

[Multiple Sklerose](#)

[Haftverschonung](#)

[Zukunftspläne](#)

[Alltag im Pflegeheim](#)

[Das letzte Treffen](#)  
[Omas Beerdigung](#)  
[Österreich](#)  
[Vergebung](#)  
[Das Geheimnis](#)  
[Epilog](#)

# Prolog

Meine Erläuterungen dienen nicht dazu, Kritik zu verhindern, die für diesen biografischen Roman zu erwarten ist, da ich sicher bin, dass auch Kommentare folgender Art kommen werden:

*- Die Männer tragen durch ihre Seitensprünge und ihr Nichtkümmern eine Mitschuld an der Tragödie ...*

*- Die Frau hätte ja verhüten können, wenn ihr fünf Kinder zu viel waren ...*

*- Wir hatten auch eine schwere Kindheit und haben unsere Kinder auch nicht umgebracht ...*

*- Diese Mörderin hat es nicht verdient weiterzuleben ...*

Es kann geschehen, dass ich öfter lesen werde, wie ich die Täterin in diesem Buch habe davonkommen lassen, und was sie eigentlich verdient hätte ...

Ich habe die Tat, die sich so ähnlich ereignet haben könnte, in den Medien mitverfolgt und viele negative Kommentare von anderen Menschen dazu gelesen. Ich war entsetzt. In vielen Posts ging es nur darum, der Täterin Hass und Verachtung der Verfasser entgegenzubringen, und dies oft in einer Art und Weise, die keine Spur von Menschlichkeit enthielt. Wut hilft aber weder dem überlebenden Jungen, noch macht sie die kleinen Kinder wieder lebendig. Es vergeht wahrscheinlich kein Tag im weiteren Leben der Mutter, an dem sie den eigenen Tod nicht herbeisehnt. Sie wird sicherlich wieder versuchen, sich das Leben zu nehmen, was sich einige in ihren Statements so unbarmherzig wünschten. Es ist auch zu leichtfertig zu behaupten, dass das Jugendamt die Tat zu verantworten habe und früher hätte einschreiten müssen. Diese Sachbearbeiter, die jeden Tag einen schweren und undankbaren Job machen, sind in solchen Fällen immer die ersten, die angeblich wieder nicht richtig reagiert haben. Es war jedoch die Mutter, die sich dazu entschlossen hat, diesen Schritt zu gehen, den sie nicht angekündigt hatte, und der auch nicht vorhersehbar war.

Das Buch ist weder eine wissenschaftliche Abhandlung, noch kann es Expertenmeinungen ersetzen, weshalb eine solche Tat geschah. Ich bin weder Psychiater noch Kriminalwissenschaftler, um das erklären zu können. Es ist eine rein fiktive Geschichte, die verdeutlichen soll, welche

Vergangenheit hinter so einer grausamen Tat verborgen sein könnte, und wie die Lebensumstände gewesen sein könnten, die Auslöser für ein solches Verbrechen waren.

Gedanken habe ich mir auch über den weiteren Lebensweg von Jean-Luc gemacht und habe hier formuliert, wie ich ihn mir für den Jungen wünsche. Es hilft ihm nicht, dass seine Mutter aufs Übelste mit Schimpfwörtern überzogen wird, nur um die eigene Wut oder Verachtung über die Tat zum Ausdruck zu bringen. Es ist auch absolut unwichtig, sich nach der Nationalität der Täterin zu erkundigen. Als sich herausstellte, dass die Täterin Deutsche war, verstummten plötzlich viele Kommentatoren ...

Obige Aussagen im Internet führten auch dazu, dass andere die berechtigte Frage stellten, wann wir eigentlich unsere Menschlichkeit und unseren Anstand verloren hätten?

Mord ist nie gerechtfertigt! Überforderung, Dauerstress und totale Verzweiflung in der Coronazeit könnten aber ein Auslöser gewesen sein. Dies ist keine Entschuldigung, aber vielleicht eine Erklärung für die Frage, die sich fast jeder am Ende seiner Kommentare stellte:

**Wie konnte es nur dazu kommen?**

# Meine ersten Jahre

Ich heiße Miriam und habe vier meiner fünf Kinder getötet. Wenn ich nun im Weiteren meine Geschichte erzähle, beginne ich mit meiner Kindheit und Jugend, damit man mich besser kennenlernen kann.

Ich war alles andere als das Wunschkind meiner Eltern, und meine Mutter überlegte, mich abzutreiben, sobald sie von der Schwangerschaft erfuhr. Mein Vater hielt das auch für sinnvoll, da beide drogenabhängig waren, und sie sahen einen Säugling eher als Störfaktor an.

Kontakt zu unseren Großeltern gab es nicht, da meine Eltern früh an einer Überdosis starben, und die Familie meines damaligen Freundes sich für uns schämte. Wir waren in ihren Augen der letzte Abschaum.

Sie gaben mir die Schuld daran, dass ihr Sohn auch drogenabhängig war, und ignorierten mich, was sie mir mehr als deutlich zu verstehen gaben. Die Wahrheit war jedoch, dass mein Partner mich mit Drogen versorgte, die er schon lange vor dem Beginn unserer Beziehung konsumierte, was seine Eltern aber nicht wahrhaben wollten. Es musste ja eine Verantwortliche geben für die Abhängigkeit ihres Jungen, und ich als Jasons Freundin war genau die Richtige dafür.

Mein damaliger Freund verspürte unter dem Einfluss von Drogen, dass er frei war von sämtlichen Sorgen und dem Druck, der auf ihm lastete, alles erschien dann easy oder war ihm gleichgültig. Den Kopf einfach mal ausschalten, um nicht mit der eigenen Misere beschäftigt zu sein. Ein Satz, den ich in der Kindheit auch oft von meinen Eltern zu hören bekam, als Ausrede für ihre Sucht.

Meine Mutter erzählte mir als Kind dauernd, wie sehr sie durch die Schwangerschaft in ihren Lebensgewohnheiten eingeschränkt gewesen sei. Sie habe damals den Rat ihrer Frauenärztin beherzigt und mich ausgetragen. Im Nachhinein habe sie das sehr bereut, da bereits die Schwangerschaft mit mir der blanke Horror für sie war, und wofür sie mich schon hasste, obwohl ich noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt hatte. Sie musste in der Schwangerschaft auf sämtliche Drogen verzichten, konnte nur wenige Zigaretten am Tag rauchen, und Alkohol sollte

auch ein absolutes No-Go bleiben, was sie aber nicht immer schaffte.

Sie meinte später, dass es sehr schwer sei, von jetzt auf gleich auf alles meinetwegen verzichten zu müssen, und wollte sich nicht alles von mir nehmen lassen, wie sie mir einmal erzählte. Es reichte ihr damals schon, dass sie ständig an Übelkeit litt, sich in den ersten Wochen häufig übergeben musste und enorm zunahm. Das verursachte im weiteren Verlauf der Schwangerschaft starke Rücken- und Gelenkschmerzen und dicke Beine durch Wassereinlagerung.

Damit nicht genug, trat ich dann später auch noch ordentlich gegen ihren Bauch, worüber sie nicht erfreut war, und bewegte mich rege hin und her, was bei ihr Schmerzen verursachte.

Sie entschloss sich somit zu einem Kaiserschnitt und wollte keine Geburt auf natürlichem Wege, da ich genug in ihrem Bauch herumgetreten habe und sie keine weiteren Schmerzen wollte. Später sagte sie, dass es meinetwegen nicht möglich war, aufgrund meines Verhaltens im Mutterleib eine Bindung zu mir aufzubauen. Sie sprach selten mit mir oder streichelte ihren Bauch, und hatte gegen Ende der Schwangerschaft nur das Ziel vor Augen, den Fremdkörper, der nicht zu ihr gehörte, wieder aus ihrem Bauch zu bekommen, erklärte sie mir einmal. In solchen Augenblicken, wenn über mich wie über einen bösartigen Tumor berichtet wurde, fühlte ich mich einfach nur falsch und nicht angenommen. Ich habe das viele Jahre später einige Male in ihrer Gegenwart angesprochen, und ihr meine Emotionen, wie es sich anfühlte, wenn in meiner Anwesenheit so über mich gesprochen wurde, mitgeteilt, woraufhin sie mir nur die Antwort gab, dass es nun mal der Wahrheit entspreche, dass ich unerwünscht war. Sie wisse, dass das ein Kind nicht hören wolle, aber sie habe lediglich erzählt, wie sie es damals empfand.

Als ich zur Welt kam, standen mir als Erstes ein Nikotin- und Alkoholentzug bevor, da meine Mutter keineswegs während der Schwangerschaft auf das Rauchen und Trinken verzichtete, sondern mir täglich diese Giftstoffe zugeführt hatte. Sie wunderte sich sehr oft, dass meine Lippen im Vergleich zu anderen Babys sehr dünn waren,

dass ich oft und lange schrie und weinte, nicht zur Ruhe fand und dabei krampfte.

Die Ärzte versuchten dann, ihr zu erklären, dass das typische Anzeichen für ein fetales Alkohol Syndrom (FAS) sind, die immer zu einer körperlichen und geistigen Beeinträchtigung in der weiteren Entwicklung des Babys führen. Ob bedenklich oder weniger ausgeprägt, könne man erst im Laufe der Kindheit erkennen, und das sei abzuwarten.

Verstanden hat das meine Mutter Diana damals nicht, und sie sagte lediglich, dass sie sich dann wohl auf einen Alltag mit einer Missgeburt einstellen müsse, was ihr gerade noch gefehlt habe. Sie bedauerte sich darum, mich ausgetragen zu haben, und war überzeugt, dass es falsch war, und der liebe Gott sie nun dafür bluten lasse. Weil ich als Baby mit meinem Geschrei, das meine Eltern kaum aushielten, ständig auf mich aufmerksam machte, kam es vor, dass sie mich in ihrer Zweizimmer-Wohnung im Bad in die Wanne legten und mich weinen ließen. Das war der ruhigste Raum, er besaß kein Fenster, und so hatten sie im Wohnzimmer wenigstens Ruhe vor mir. War ich jedoch auch bis dorthin zu hören, drehten sie die Musikanlage so laut auf, bis kein Laut von mir mehr zu vernehmen war. Dann machten sie es sich auf der Isomatte auf dem Fußboden mit ihren Joints gemütlich und genossen die Musik. Durch die Lethargie, die Haschisch oft herbeiführt, kam es auch vor, dass sie vergaßen, mich zu füttern, und Mahlzeiten für mich komplett ausließen und auch nicht nachholten. Geschadet hat mir das aber nicht, meinte Mutter immer, da ich ja sowieso immer geweint und gebrüllt habe als Säugling, sie mir nichts recht machen konnte, und es anscheinend egal war, ob man mal ein Fläschchen vergaß oder nicht. Groß geworden sei ich ja trotzdem, und zu verdanken, dass ich mich so prächtig entwickelte, habe ich ausschließlich ihr, mein Vater habe sich gar nicht gekümmert.

Sie besaßen gar keine Babymöbel in der Wohnung, und als ich auf der Welt war, lag ich, wenn ich nicht in der Badewanne geparkt wurde, Tag und Nacht im Kinderwagen. Mich auf den Arm zu nehmen, meine Tränen zu trocknen und mich zu trösten, brachte sie nie übers Herz, da ihr der Bezug zur mir fehlte. Sie sagte, sie sei auch ohne Liebe von den Eltern aufgewachsen, und habe

sich deshalb zu der kämpferischen Persönlichkeit entwickelt, die sie sei, und das sollte ich auch und nicht unnötig verhätschelt werden. Das sei der falsche Weg im Leben, solche Kinder wären später lebensuntauglich und besäßen kein Durchsetzungsvermögen. Das brauche man aber in so einer rauen und kalten Welt wie unserer. Meine Mutter habe alles richtig gemacht und mir das schon als Baby zu verstehen gegeben, indem sie mich stundenlang nur liegen ließ, wenn ich Angst, Hunger und Durst hatte oder eine Umarmung wollte. Wenn sie davon erzählte, fragte ich mich, weshalb sie mich überhaupt in die Welt gesetzt hatte, wenn sie mich nur als Last empfand?

Glaukt man ihren Worten, war sie mit allem überfordert, als ich ein Baby war, mit der täglichen Versorgung, dem Windelwechseln und den lästigen Arztbesuchen für Untersuchungen oder Impfungen. Liebe und Geborgenheit, ein primäres Bedürfnis eines Säuglings, blieben mir verwehrt.

Ich kann heute nicht beurteilen, wie es mir damit ging, da ich mich an die ersten fünf Lebensjahre kaum erinnern kann. Ob ich jemals einen Kindergarten besucht oder mit anderen Kindern gespielt habe, weiß ich nicht mehr. Ich kenne lediglich die Erzählungen meiner Mutter über diese Jahre, die alles sind, was mir von ihr geblieben ist.

Nachgedacht habe ich sehr oft darüber und beschloss, dass es meine Kinder eines Tages besser haben sollten. So sollten sie nicht aufwachsen und ich erkannte, dass meine Kindheit weder etwas mit normaler Erziehung zu tun hatte, noch eine liebevolle war. Was meine Mutter mir antat, fühlte sich falsch an. Dadurch wuchs in mir sehr früh der Wunsch nach einer eigenen kleinen Familie, in der alles harmonischer und gefühlvoller verlaufen sollte. Für meine Eltern war ich ein Gegenstand, der entfernt wurde, wenn er im Weg stand, dem man keine Beachtung schenkte, da er zu nichts zu gebrauchen war.

So erkläre ich mir das Verhalten meiner Mutter, und es klingt plausibel. Ein Säugling ist ja hilflos, er kann sich nicht selbst versorgen und die Erziehungsberechtigten müssen alle Aufgaben übernehmen. Ein Baby bedeutet Stress und führt dazu, dass das Leben vollständig umorganisiert und umgekrempelt werden muss. Der Alltag erfordert Kraft und Struktur.

Die Besuche vom Jugendamt empfanden sie als lästig und nahmen die Hilfsangebote nur wahr, wenn die Sachbearbeiter Druck machten und es keine Alternativen gab.

Bei Hausbesuchen zeigte man ihnen die einfachsten Sachen, wie mich trocken zu legen und meine Wunden einzucremen. Sie wiesen meine Eltern auf mehr Ordnung in der Wohnung hin. Meine Eltern mussten häufig Termine beim Jugendamt oder bei uns zu Hause wahrzunehmen.

Die Mitarbeiter des Jugendamtes waren in den Augen meiner Mutter schreckliche Menschen, die nur auf eine Gelegenheit warteten, sie als Versagerin abzustempeln und mich aus dem Haushalt zu nehmen. Dass die Besuche und Gespräche aber nicht stattfanden, weil die Sachbearbeiter nichts Besseres zu tun hatten und ihr etwas Böses wollten, sondern es hier ausschließlich um mein Kindeswohl ging, das gefährdet war, wollten sie nicht wahrhaben. In ihren Augen waren es schlechte Sachbearbeiter, die selbst keine Kinder haben konnten, unfähig waren und nun einfach ihres haben wollten. Sehr makaber, solch eine Auffassung, aber Realität, denn an ihrer Meinung hielten sie jahrelang fest. Der zweite Schuldige nach mir war gefunden und hieß Jugendamt.

Nach solchen Erzählungen beschäftigte mich sehr, weshalb ihr so daran gelegen war, dass ich weiterhin zu Hause bliebe, anstatt mich in ein Heim oder an fürsorgliche Pflegeeltern abzugeben. Gefühle konnte sie mir nicht entgegenbringen, die Realität nicht akzeptieren, dass ich da war, und besaß dennoch den Drang, mehr schlecht als recht mein tägliches Leben sichern zu wollen. Heute erkläre ich es mir häufig so, dass man ihr ebenfalls weder Zuneigung noch Aufmerksamkeit als kleines Mädchen entgegenbrachte, und dass man nur sehr schwer etwas weitergeben kann, was man selbst nie erfahren hat. Sie lernte früh, auf sich alleine gestellt zu sein, entwickelte dadurch eine Überlebensstrategie, was alles war, was sie an mich weitergeben konnte und ihr geläufig war. Der Mensch ist immer das Produkt seiner Eltern, geprägt von den Erfahrungen in der Kindheit, die ihm von den Eltern mitgegeben werden.

# Obdachlos

Ich war fast fünf Jahre alt, berichtete meine Mutter, als meine Eltern die Nase von den permanenten Vorschriften des jeweiligen Sachbearbeiters gestrichen voll hatten. Das Jugendamt brachte einen Gerichtsprozess auf den Weg, um ihnen dauerhaft das Sorgerecht zu entziehen, was sie unter allen Umständen verhindern wollten. Meine Erziehungsberechtigten entschlossen sich, nachdem sie vom bevorstehenden Gerichtsprozess Kenntnis erhielten, mit mir unterzutauchen und auf der Straße zu leben. Dort konnte sie niemand so schnell finden, und dort wollten sie sich durchschnorren.

Ein Dach über dem Kopf besaßen wir nun also nicht mehr. Mein Vater verbrachte viele Stunden tagsüber am Bahnhof, um Geld für Drogen und Lebensmittel zu erbetteln, und meine Mutter passte auf mich auf. Sie hatten sich im Sommer in einem alten, desolaten Gebäude, dem keiner mehr Beachtung schenkte und dessen Betreten verboten war, mit ein paar Decken eingerichtet. Mich hielt man stets dazu an, so wenig wie möglich zu reden, zu weinen oder etwas zu fragen, damit uns niemand hörte oder sah. Ich musste sonst in ein Heim, wohin mich böse Menschen, die uns auffänden, bringen wollten, und ich würde meine Eltern nie wiedersehen.

Das heruntergekommene Fabrikgebäude war schrecklich und manchmal taucht es noch heute aus dem Nichts heraus in meinem Kopf auf. Dann ist alles wieder präsent, der Gestank nach Urin, der Müll, und die Mäuse und Ratten, die durch das Gebäude flitzten. In solchen Momenten fließt mir ein kalter Schauer über den Rücken, ich bekomme Gänsehaut, und mir wird immer noch mulmig, obwohl es so viele Jahre zurückliegt. Ich versuche, die Gedanken dann genauso schnell wieder zu verdrängen, wie sie präsent sind, was aber meist genau das Gegenteil von dem bewirkt, was ich eigentlich beabsichtige. Es kommen noch mehr Erlebnisse aus der Vergangenheit zum Vorschein, die mich quälen oder in mir das Gefühl auslösen, dass ich ersticken muss. Ich fühle mich wie gelähmt und bin ganz starr, wenn die Bilder durch meinen Kopf wandern. Meine Eltern erscheinen in den Flashbacks, wie sie sich in dem Gebäude

anbrüllen, schlagen oder beschimpfen, wenn mein Vater ohne Drogen oder Nahrung vom Bahnhof zugedröhnt zurückkehrte. Er wird in diesen Bildern von meiner Mutter als unfähig, egoistisch und verantwortungslos hingestellt, da er nur an seine Ration gedacht habe, aber keinen nächsten Schuss für sie oder etwas zu Essen für mich mitgebracht habe. Hauptsache, seine Sucht sei befriedigt, der Rest interessiere ihn wohl nicht.

Sie schickte ihn mehrfach in die Wüste und machte Schluss. Dann gab es weder Stoff für sie, noch für mich etwas zu essen. Ich wurde mit Resten ernährt oder aufgefordert, selbst auf die Suche nach Lebensmitteln zu gehen. Die Aggressivität mir gegenüber steigerte sich auch enorm, wenn meine Mutter mal zwei Tage ohne Drogen auskommen musste. Sie trat und schlug mich mit der Aufforderung, nicht untätig rumzusitzen, sondern mich endlich auf den Weg zu machen, um ihr etwas zu besorgen. Getan habe ich das nie, da ich viel zu viel Angst davor hatte, ohne meine Eltern aufgegriffen zu werden, dann im Kinderheim hätte groß werden müssen und versteckte mich einfach am nächsten Abhang einer Böschung in der Nähe der alten Fabrik. Wenn Mutter so auf mich einprügelte, bis ich verschwunden war, wartete ich, bis sie sich beruhigt hatte, und ging erst dann zurück. Manchmal war es auch so, dass Vater zurückkam, Drogen und Essen organisieren konnte, und für sie wieder der beste Freund auf der Welt war.

Sie lagen sich dann zugedröhnt in den Armen, sagten sich liebe Worte, kuschelten miteinander, ließen mich links liegen und schenkten sich gegenseitig Aufmerksamkeit, während ich in diesem Alter keine Zuwendung erhielt. Das funktionierte dann bis zu den nächsten Eskalationen, bei denen auch meinem Vater öfter die Hand ausrutschte, und er im Streit und Zorn meine Mutter verprügelte. Seine Gewaltausbrüche nahmen immer mehr zu, die Erholung meiner Mutter dauerte immer länger und der Tag, an dem er sie fast totschrug, ließ nicht lange auf sich warten.

Er trat ihr bei einer Auseinandersetzung so oft gegen den Kopf und ihren Körper, bis sie nur noch regungslos am Boden lag, keinen Ton mehr von sich gab, und aus der Nase, den Ohren, und an der Stirn blutete.

Ihr Gesicht war vollständig zugeschwollen und ich schrie Vater an, er solle damit aufhören. Er konnte seine Rage

kaum unter Kontrolle bekommen, als ich brüllte:

»Hör´ auf, Papa, bitte, Mama ist tot, sie bewegt sich nicht mehr. Stop, du hast sie doch schon umgebracht. Wie soll es denn nun weitergehen, mach´ sie wieder lebendig, wir brauchen sie doch! Was hast du ihr nur angetan, und warum Papa, wieso? Ich verstehe es nicht, was hat sie dir denn so Schlimmes getan? Weshalb könnt ihr euch nicht vertragen für immer, wenn du sie wieder heile gemacht hast? Bitte mach das, und lass uns eine Familie sein!«

Die Tränen strömten mir übers Gesicht, und mein Vater ließ mich bei meiner Mutter zurück und rannte davon. Sie bewegte sich den ganzen Tag nicht einmal. Mein Vater kam abends und sagte mir, dass er uns nun für immer verlassen müsse und nicht zurückkommen könne, da er für diese Tat ins Gefängnis ginge, was er aber nicht wolle, und dass ich Hilfe holen solle. Ich müsse den Mund halten und dürfe niemandem davon erzählen, was er getan habe. Ich versprach es ihm.

Ein lapidares »Okay!« und »Danke!« waren alles, was er mir hinterließ, bevor er mit Panik in den Augen wegrannte. Es gab kein »Ich hab´ dich lieb« oder »Pass auf dich auf«, geschweige denn ein »Du wirst mir fehlen«.

Seine einzige Intention war, seine Haut zu retten, um den Knast erspart zu bekommen.

Ich rannte los, so schnell mich meine kleinen Beine trugen, fiel unterwegs zweimal hin, und erreichte eine Tankstelle, die ich betrat und rief:

»Hilfe, Hilfe, Hilfe, meine Mama ist tot, sie atmet nicht mehr und braucht einen Arzt, bitte. Wir müssen zu ihr und ihr helfen, sie kann nicht aufstehen. Sie liegt nur da und bewegt sich nicht, bitte!«

Die Polizei und der Rettungsdienst wurden sofort verständigt, der Tankstellenwart beruhigte mich, gab mir eine warme Decke, und kochte mir einen Tee. Ich erklärte dann den Einsatzkräften sehr konzentriert den Weg zum Versteck, sodass meine Mutter schnell gefunden wurde und medizinische Versorgung erhielt. Eine Polizistin fragte mich, was passiert sei, ich antwortete jedoch nicht darauf, da ich meinem Vater versprochen hatte, ihn nicht zu verraten.

Ich wollte aber erfahren, ob Mama noch atmete und Gott sei Dank lebte sie noch, was mich sehr erleichterte. Ich musste dann für einige Zeit in ein Kinderheim, wo es gar